

(Geschlechter-)Gleichheit durch Vergleichen

Neubestimmungen auf der ersten UN-Weltfrauenkonferenz in Mexico City, 1975

Abstract: (Gender) Equality Through Comparison. Redefinitions at the First UN World Conference on Women in Mexico City, 1975. This contribution examines the epistemic practice of comparison in the context of the first UN World Conference on Women in Mexico City in 1975. It adopts an approach that takes simultaneities seriously and uses comparison to relate the respective concepts and objectives regarding development, equality, and emancipation. To this end, it analyses the information materials prepared by experts prior to the conference. These materials presented socio-political, economic, and cultural concepts, discussing ways to improve women's life chances and achieve greater gender equality. The texts reveal a wide range of ideas about equality, as well as intense reflections on how ideas of equality based on politics, society, the economy, and culture can be reconciled with one another. If we do not focus solely on the conference's official final documents, which are dominated by highly politicized goals such as 'peace and development' and collectives such as 'family/nation/humanity', it can be shown that the concepts of 'emancipation' and 'development' were conceived of differently in 1975 than in a linear, temporal perspective.

Keywords: UN World Conference on Women, Mexico City, Conference Background Papers, (in)equality, development, emancipation, comparison

1972 beschloss die Generalversammlung der Vereinten Nationen, maßgeblich auf Betreiben der UN Commission on the Status of Women, das Jahr 1975 zum „Internationalen Jahr der Frau“ zu erklären.¹ Die dazu geplante internationale Konferenz

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2025-36-2-4>



Accepted for publication after external peer review (double blind)

Claudia Kraft, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, Unicampus Hof 1, Spitalgasse 2–4, 1090 Wien, Österreich; claudia.kraft@univie.ac.at

1 Ich danke den Heftherausgeberinnen Johanna Gehmacher und Dietlind Hüchtker für den inspirierenden Austausch über den vorliegenden Text sowie den beiden anonymen Gutachter*innen für ihre sorgfältige Lektüre, präzise Kritik und die vielen weiterführenden Anregungen.

stellte erstmals in der Geschichte der Vereinten Nationen Frauen in den Mittelpunkt politischer Aushandlungsprozesse. Unter dem Motto „Gleichberechtigung, Entwicklung, Frieden“ fand in Mexico City vom 19. Juni bis 2. Juli 1975 die erste UN-Weltfrauenkonferenz statt. Dort trafen Regierungsvertreter*innen fast aller UN-Mitgliedstaaten (aus 125 von 133 Staaten, ca. 70 Prozent davon waren Frauen) zu einer offiziellen Regierungskonferenz zusammen. Zeitgleich tagte die „Tribune“, ein Diskussionsforum, an dem ca. 6.000 Vertreterinnen von Nichtregierungsorganisationen (NGOs) teilnahmen.² Die Journalistin und Politikwissenschaftlerin Jennifer Seymour Whitaker zeichnete 1975 im Nachgang der Konferenz in der Zeitschrift *Foreign Affairs* ein ambivalentes Bild:

„That political conflicts emerged between rich and poor, black and white, Arab and Israeli signified that the event was taking place in the real world, not as an academic event or an oversized coffee-klatch. Women's issues remained paramount, and a good deal of common ground was established here. The link between poor women and the world's poor was also felt and acknowledged by Westerners – perhaps in a new way – discussing their own expression. And yet the different perspectives the women revealed at the conference were highly significant. That both the conflict and the communication flowed almost exclusively between the Westerns and the developing countries was striking. Regarding their own revolutions as complete, delegates from the communist countries complacently abstained from the revolutions of both women and the poor – except for an enthusiastic endorsement of all attacks on neocolonialism, imperialism and all other similar evils.“³

Während das Zusammentreffen von Frauen aus dem Globalen Norden und Süden trotz aller Konflikte also durchaus produktive Bezugnahmen generieren konnte, waren solche im Hinblick auf die kommunistische Hemisphäre durch ideologisch gerahmte Vorannahmen verstellt.

Die Unvereinbarkeit von Emanzipationsvorstellungen hat die historiografischen Darstellungen lange geprägt. Kürzlich erschienene Studien über die Konferenz haben das Bild zwar nicht aufgelöst, aber dennoch für die Frage nach der Entstehung neuer politischer Konzepte und Allianzen fruchtbar gemacht. So betont die Historikerin Jocelyn Olcott, dass das Offenbarwerden von Widersprüchen die Konferenz zu einem enorm wichtigen Ereignis für die Fortentwicklung eines transnationalen

2 Arvonne S. Fraser, *The U.N. Decade for Women. Documents and Dialogue*, Boulder, CO 1987, 17–32; zum Internationalen Jahr der Frau siehe auch Jocelyn Olcott, *International Women's Year. The Greatest Consciousness-Raising Event in History*, New York 2017.

3 Jennifer Seymour Whitaker, *Women of the World. Report from Mexico*, in: *Foreign Affairs* 54/1 (1975), 173–181, 173.

Feminismus gemacht habe.⁴ Aktuelle Forschungen zu globalen Transferprozessen feministischen Denkens sehen die Vereinten Nationen sowie die in ihrem Umfeld tätigen NGOs mit Beraterstatus und wissenschaftlichen Expert*innenkomitees als Plattform für einen nie dagewesenen Prozess von Transfer und Übersetzung zwischen Frauenbewegungen weltweit und besonders aus dem Globalen Süden seit den 1970er-Jahren.⁵ Zudem wurde das Bild in letzter Zeit durch Forschungen ausdifferenziert, die auf den Beitrag von Akteur*innen aus dem sowjetischen Machtbereich zu den transnationalen Aushandlungsprozessen über Frauenrechte hinweisen.⁶

Ich knüpfte an diese Forschungen an und setze die jeweiligen auf der Konferenz vertretenen Konzepte und Zielvorstellungen zueinander in Beziehung, indem ich danach frage, wie Unterschiede (zwischen den Geschlechtern, zwischen Modernisierungsvorstellungen oder zwischen Weltregionen) durch Vergleichen sichtbar und verhandelbar gemacht wurden. Die epistemische Praxis des Vergleichens fand in Mexico City vor dem Hintergrund der doppelten Kartierung der Welt in den Konflikt des Kalten Krieges einerseits und der fundamentalen Kritik der Länder des Globalen Südens an der fortdauernden Hegemonie ehemaliger Kolonialmächte andererseits statt. Der Kalte Krieg wird dabei nicht selten als der dominante Konflikt dargestellt, der den Globalen Süden zu einem Ort der Systemkonfrontation gemacht habe.⁷ Die offiziellen Abschlussdokumente der Konferenz präsentierte hochgradig politisierte Ziele wie „Frieden und Entwicklung“ und Kollektive wie „Familie/Nation/Menschheit“.⁸ Ich möchte versuchen, dieses statische Bild auszudifferenzieren, indem ich die im Vorfeld der Konferenz erstellten „Conference Background Papers“ untersuche, deren Autor*innen Ursachen von Ungleichheit und Maßnahmen zu deren Überwindung auf der Basis der Erhebung von sozialen und ökono-

-
- 4 Jocelyn Olcott, Transnational Feminism. Event, Temporality, and Performance at the 1975 International Women's Year Conference, in: Daniel T. Rodgers/Bhavani Raman/Helmut Reimitz (Hg.), *Cultures in Motion*, Princeton/Oxford 2014, 241–266.
- 5 Maud Bracke u. a., Reconsidering Feminism Since 1945 Through Encounter, Translation and Resignification. Towards a Historical Narrative, in: dies. (Hg.), *Translating Feminism. Interdisciplinary Approaches to Text, Place and Agency*, Cham 2021, 1–42, 21.
- 6 Francisca de Haan, Continuing Cold War Paradigms in Western Historiography of Transnational Women's Organisations. The Case of the Women's International Democratic Federation (WIDF), in: *Women's History Review* 19/4 (2010), 547–573; Kristin Ghodsee, Research Note: The Historiographical Challenges of Exploring Second World–Third World Alliances in the International Women's Movement, in: *Global Social Policy* 14/2 (2014), 244–264; Celia Donert, Women's Rights in Cold War Europe. Disentangling Feminist Histories, in: *Past & Present* 218/8 (2018), 180–202.
- 7 Aoife O'Donoghue/Adam Rowe, Feminism, Global Inequality and the 1975 Mexico City Conference, in: Rebecca Adami/Dan Plesch (Hg.), *Women and the UN. A New History of Women's International Human Rights*, London 2021, 88–103, 91.
- 8 Declaration of Mexico on the Equality of Women and their Contribution to Development and Peace and World Plan of Action for the Implementation of the Objectives of the International Women's Year, in: Report of the World Conference of the International Women's Year, Mexico City, 19 June–2 July 1975, E/Conf. 66/34, <https://digitallibrary.un.org/record/586225?v=pdf> (30.3.2025).

mischen Rahmenbedingungen, aber auch mittels der Reflexion kulturell verorteter Normen und Zuschreibungen diskutierten.

In einer global- und verflechtungshistorischen Perspektive, in die man die Geschichte der Weltfrauenkonferenz einschreiben kann, besitzt die Praxis des Vergleichens keinen besonders guten Ruf, weil die hegemoniale westliche Wissenschaft spätestens seit dem 19. Jahrhundert systematisch versucht hatte, Unterschiede zu hierarchisieren und zu naturalisieren, um die Überlegenheit der westlichen Entwicklungsgeschichte als normativen Maßstab zu festigen. Eine Kritik aus postkolonialer Perspektive an der Praxis des Vergleichens formuliert Durba Mitra mit einem expliziten Bezug auf das Genre sozialwissenschaftlicher Analysen der Vereinten Nationen, mittels derer die Lebenswirklichkeiten von Frauen im Globalen Süden beschrieben wurden.⁹ Anschließend an die Beobachtung von Partha Chatterjee stellte Mitra fest, dass es im 20. Jahrhundert einen Paradigmenwechsel „from the comparative assessment of civilizations to the quantified comparison of developing societies“¹⁰ gegeben habe, und fragte nach der Konsequenz, die diese neue Form von Wissensproduktion für die Konzeptualisierung von Geschlecht und Geschlechterdifferenz gehabt habe. Sie verdeutlicht, wie sich Wissenschaftler*innen aus dem Globalen Süden durch das Verfassen solcher quantifizierender „reports“ in den Entwicklungsdiskurs der Vereinten Nationen einschreiben konnten. Zugleich weist sie darauf hin, dass dieses durch Quantifizierung vergleichende Genre mit einem starken Fokus auf die Themen Demografie und Reproduktion nachhaltig verhindert habe, über die Lebenssituation von Frauen anders als in die Geschlechterunterschiede essentialisierender (und vor allem Heteronormativität festschreibender) Weise nachzudenken.¹¹

Doch Vergleichen konnte auch dazu beitragen, Unterschiede und Ähnlichkeiten miteinander in Beziehung zu setzen und Dichotomien in Frage zu stellen.¹² Die Wissensproduzent*innen im Umfeld der Weltfrauenkonferenz machten ausgiebig von vergleichenden Perspektiven Gebrauch. Bei der Lektüre der Texte, die als Bestandsaufnahme im Vorfeld der Konferenz entstanden waren, fällt auf, dass viele Autor*innen durchaus mit einer (selbst-)kritischen Perspektive auf den Differenz bekräftigenden Vergleich als eine machtdurchsetzte epistemische Praxis blickten. Sie versuchten aber, ihn als ein sehr variables Instrument zu handhaben: Nicht kon-

9 Durba Mitra, The Report, or, What Happened to Third World Feminist Theory?, in: *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 48/3 (2023), 557–584.

10 Ebd., 561.

11 Ebd., 581.

12 Angelika Epple/Antje Flüchter, Concluding Observations. Modes of Comparing and Communities of Practice, in: Eleonora Rohland u. a. (Hg.), *Contact, Conquest and Colonization. How Practices of Comparing Shaped Empires and Colonialism Around the World*, New York 2021, 332–338.

trastierend, sondern die unterschiedlichen medialen Rahmenbedingungen reflektierend wurden zum Beispiel die mangelhafte Datengrundlage, in die schon ein Gender Bias eingeschrieben sei, sowie die allgegenwärtigen, wenn auch divergierenden Geschlechterstereotype als Grundbedingung jedweder Reflexion über Ursachen für Diskriminierung mitgedacht.¹³ Die Produzent*innen des Expert*innenwissens betonten die Unterschiedlichkeit der Lebensverhältnisse, die durch die Herstellung von sozialer und ökonomischer Gleichheit verändert werden sollten. Doch sie taten dies nicht in einer verzeitlichenden Perspektive eines Modernisierungsnarratifs, vielmehr diente ihnen die synchrone Darstellung dazu, strukturelle und situative Faktoren miteinander in Beziehung zu setzen.

1. Die Triade „Gleichheit, Entwicklung, Frieden“: kontrastierende und polarisierende Vergleiche

In den 1970er-Jahren trafen auf unterschiedlichen Ebenen neue Vorstellungen von Gleichheit aufeinander. 1974 formulierten einige Länder des Globalen Südens eine „New International Economic Order“ (allgemein bekannt als NIEO), mit der sie die fortdauernde ökonomische Ungleichheit kritisierten und einen grundsätzlichen Wandel der Wirtschaftsbeziehungen forderten, um so der nach der Dekolonialisierung fortwirkenden strukturellen Benachteiligung ihrer Staaten entgegenzutreten. Es ging dabei nicht um Angleichung durch „Entwicklung“, sondern um die grundsätzliche Infragestellung der Bedingungen für Gleichheit.¹⁴ Zugleich implizierte der moderne Prozessbegriff der „Entwicklung“, dass deren Verfechter*innen unterschiedliche Regionen bzw. Länder auf unterschiedlichen Positionen auf einer „gemeinsamen Zeitachse des Fortschritts“ verorteten.¹⁵ Das Konzept „Entwicklung“ wurde somit von Sprecher*innen des Globalen Nordens wie Südens verwendet, die anscheinend zielgerichtete Bewegung, die sich darin ausdrückte, stand jedoch in einem Spannungsfeld zu den Beschreibungen, über welche Hebel die Entwicklung in Gang gesetzt werden sollte. Forschungen zu Entwicklungskonzepten im Kal-

13 Report of the World Conference of the International Women's Year, Mexico City, 19 June–2 July 1975, World Plan of Action for the Implementation of the Objectives of the International Women's Year, Paragraf (im Folgenden Par.) 176, 34, E/Cof.66/34, https://digitallibrary.un.org/record/586225/?utm_source=chatgpt.com&v=pdf (9.3.2025).

14 Frederick Cooper, Development, Modernization and the Remaking of the Imperial World Order, in: Yearbook for the History of Global Development 1 (2022): Perspectives on the History of Global Development, hg. von Corinna Unger u. a., 81–101.

15 Daniel Speich Chassé, Fortschritt und Entwicklung, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 21.9.2012, http://docupedia.de/zg/chasse_fortschritt_v1_de_2012, DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.270.v1> (29.3.2025).

ten Krieg haben darauf hingewiesen, wie stark die (post-)koloniale Weltordnung bedingte, dass Entwicklungsdiskurse in diese Ungleichheit verstrickt blieben, denn auch die vehementesten Kritiker*innen von „Entwicklung“ als Fortdauer kolonialer Hegemonie verfolgten eine Politik des zielgerichteten Aufholens.¹⁶ Ähnlich ambivalent wurde – vor allem in den Industrieländern der westlichen Welt – über eine Neukonzeption von Geschlechtergleichheit nachgedacht. Der Feminismus der 1970er-Jahre kritisierte formal rechtliche Gleichheit als unzureichend für eine grundlegende Veränderung von Lebenschancen und gesellschaftlichen Positionierungen von Frauen und bestimmte damit zugleich die Begründung und Definition der Parameter von Gleichheit neu. Ganz anders war die Argumentation im östlichen Europa angelegt: Mit Bezug auf die zentralen Analysen des Sozialismus wurde im sowjetischen Einflussbereich die Umgestaltung von Besitz- und Produktionsverhältnissen als unhintergehbare Grundlage von Gleichheit betrachtet.

Die Weltfrauenkonferenz fand in diesem Spannungsfeld statt. In der UN-Resolution von 1972 zur Einberufung der Konferenz hieß es:

„The General Assembly [...] *Decides to devote this year to intensified action:*
(a) *To promote equality between men and women;*
(b) *To ensure the full integration of women in the total development effort, especially by emphasizing women's responsibility and important role in economic, social and cultural development at the national, regional and international levels, particularly during the Second United Nations Development Decade;*
(c) *To recognize the importance of women's increasing contribution to the development of friendly relations and co-operation among States, and to the strengthening of world peace*“.¹⁷

Der Text der Resolution verwies auf die enge Verknüpfung zwischen einer global perspektivierten Betrachtung historisch bedingter Benachteiligung von Frauen und dem Anspruch der Weltorganisation, die fortdauernden extremen ökonomischen Unterschiede zwischen Ländern des Globalen Nordens und Südens wirksam zu bearbeiten. Die im Dezember 1975 im Anschluss an die Konferenz ausgerufene Weltfrauendekade, die von 1976 bis 1985 dauern sollte, überschnitt sich mit der zweiten Entwicklungsdekade der Vereinten Nationen (1971–1980). Es wird daher deutlich, dass hier zwei für die Weltorganisation in den 1970er-Jahren zentrale Politikfelder in einer engen Wechselwirkung gesehen wurden, was auch mit der Neuausrichtung der UN-Entwicklungsarbeit zu tun hatte. Anders als in der ersten Ent-

16 Sara Lorenzini, *Global Development. A Cold War History*, Princeton 2019, 119–123.

17 International Women's Year, adopted at the 2113th plenary meeting, 18 December 1972, in: Resolutions adopted by the General Assembly during its 27th session, 19 September–19 December 1972. – A/8730. – 1973, 66–67, 67, <https://digitallibrary.un.org/record/191761?v=pdf> (6.3.2025, Hervorhebung im Orig.).

wicklungsdekade (1961–1970), als stark auf quantitatives und vor allem industrielles Wachstum im Globalen Süden gesetzt worden war, rückten nun die Sicherung der Grundbedürfnisse der Bevölkerung und vor allem die Berücksichtigung von Frauen stärker ins Zentrum von Entwicklungspolitik. Mit den Themen Ernährungssicherheit, Gesundheit und Bildung wurden politische Handlungsfelder benannt, deren Erreichung nur durch eine stärkere Fokussierung auf Frauen möglich erschien.¹⁸

Drei Schlagworte wurden seit der Resolution, mit der die Weltfrauenkonferenz beschlossen worden war, immer wieder als Zielhorizonte genannt, waren aber auch gleichzeitig Gegenstand von diversen Konflikten: „Gleichheit“ weniger als Grundlage denn als anzustrebender Zustand in den Geschlechterbeziehungen, „Entwicklung“ als durchaus umstrittener Hebel zur Herstellung von „Gleichheit“ (zunächst einmal vor allem bezogen auf die Angleichung zwischen unterschiedlichen Weltregionen) und „Frieden“ als eine Zielvorstellung, für deren Erreichung Frauen – gestärkt durch die Zuerkennung von Rechten und durch Integration in Entwicklungsprozesse – eine zentrale Rolle zugeschrieben wurde. Es wird deutlich, dass hier Konzepte debattiert wurden, deren Grundlagen und Funktionen deutungsoffen waren und die nicht als universal verstanden werden konnten. Vielmehr blieben sie Gegenstand von Denk- und Aushandlungsprozessen, die sowohl durch die Nord-Süd- als auch durch die Ost-West-Konflikte auf einer globalen Ebene und hinsichtlich der jeweiligen Begründung von Grundlagen und Zielvorstellungen umstritten waren. Diese Ausverhandlungen arbeiteten mit und bezogen sich auf explizite und implizite Vergleiche: Die angestrebte Positionierung von Frauen wurde anhand vergleichender Perspektiven auf den jeweiligen Beitrag von Frauen und Männern zur Gesellschaft begründet. Länder des Globalen Südens erhielten eine Entwicklungs-perspektive dadurch, dass der Lebensstandard von Industriegesellschaften als Ziel-marge gesetzt wurde. Politische und gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen von sozialistischen bzw. kapitalistischen Staaten wurden im Hinblick auf die jeweiligen Lebens- und Produktionsbedingungen abgeglichen.

Die UN-Resolution von 1972 machte bereits deutlich, dass mit dem Dreiklang „Gleichheit, Entwicklung, Frieden“ unterschiedliche Begründungen und Definitio-nen von Gleichheit und sehr disparate Ziel- und Zeitvorstellungen zusammengefasst wurden. In der Resolution wurde dem Prinzip der Gleichheit abstrakt-uni-versale Gültigkeit zugesprochen, doch öffnete die Aussage, dass zur Erlangung dieser Gleichheit weiterhin sowohl rechtliche als auch soziale Maßnahmen notwen-dig seien, bereits ein weites Feld für Interpretationen der dem Gleichheitspostulat zugrunde liegenden Parameter. Der Text verband die Herstellung von Gleichheit

¹⁸ Karen Garner, Gender and Development, in: Corinna R. Unger/Iris Borowy/Corinne Antezana-Per-net (Hg.), Routledge Handbook of Development, New York 2022, 299–314, 304 f.

zwischen den Geschlechtern mit der Eingliederung von Frauen in die zweite Entwicklungsdekade. Damit rückte er das Projekt in eine Perspektive, die sowohl Individuen als auch Kollektive in einem Prozess der Angleichung begriff, sodass der Weg zu dem wenig genau bestimmten Ziel „Gleichheit“ fixiert erschien. In dieser Logik wurden die verstärkten Bemühungen um Gleichheit sowohl mit dem bereits geleisteten Beitrag von Frauen zur umfassenden Entwicklung ihrer Heimatländer als auch mit ihrer Verantwortung für die in der Zukunft noch notwendigen Entwicklungsprozesse sowie für den Weltfrieden explizit in Beziehung gesetzt.¹⁹ Bemerkenswert ist dabei, wie sehr der Duktus der kurzen Resolution an ein klassisches Narrativ zur Begründung von Frauenrechten im 19. Jahrhundert erinnert, das diese an Pflichten von Frauen für die Gesamtgesellschaft zurückgebunden hatte. Diese Verbindungslinie zwischen einer angeblich typisch weiblichen Friedfertigkeit und der daraus resultierenden Verkopplung von Rechten, Eigenschaften und Pflichten wurde allerdings bereits 1975 in Mexico City in der abschließenden Generaldebatte über „Gleichheit, Entwicklung, Frieden“ zumindest von „einigen wenigen Sprecher*innen“ kritisiert und der besonderen Verpflichtung von Frauen eine gleiche Verantwortlichkeit von Männern und Frauen entgegengesetzt.²⁰ Die starke Rückbindung der Herstellung von Geschlechtergleichheit an das Konzept der Entwicklung, mittels dessen die ökonomische Ungleichheit und die fortbestehenden Hierarchien zwischen unterschiedlichen Weltregionen zum zentralen Hindernis für die Erlangung gleicher Lebensverhältnisse benannt wurden, verschränkte die andauernde strukturelle Benachteiligung der (in sich wiederum vielfältigen Gruppe) Frauen mit der Kritik an der ebenfalls strukturell und historisch-kontextuell zu verortenden sozio-ökonomischen Ungleichheit.

Der damit implizit angelegte Antagonismus zwischen dem Globalen Norden und Süden prägte vor allem die Abschlussdokumente der Konferenz: Die maßgeblich auf Betreiben der Gruppe 77 (also von blockfreien postkolonialen Ländern mehrheitlich des Globalen Südens) zustande gekommene „Declaration of Mexico on the Equality of Women and Their Contribution to Development and Peace“²¹ benannte die strukturelle Benachteiligung dieser Weltregion als eine der zentralen Ursachen

19 International Women's Year, adopted at the 2113th plenary meeting, 18 December 1972, in: Resolutions adopted by the General Assembly during its 27th session, 19 September–19 December 1972. – A/8730. – 1973, 66–67, <https://digitallibrary.un.org/record/191761?v=pdf> (6.3.2025).

20 Report of the World Conference of the International Women's Year, Mexico City, 19 June–2 July 1975, Summary of the General Debate, 131–139, 139/Par. 94, E/Conf. 66/34, https://digitallibrary.un.org/record/586225?utm_source=chatgpt.com&v=pdf (9.3.2025): „A few speakers, however felt that women had no special responsibility with regard to international peace simply because they were women, but felt that they should bear equal responsibility with man in national and international decision-making.“

21 Declaration of Mexico on the Equality of Women and Their Contribution to Development and Peace, 2 July 1975, E/Conf. 66/34, <https://www.un-documents.net/mex-dec.htm> (6.3.2025).

für die fortdauernde Benachteiligung von Frauen. Der Text hatte eine sehr explizite politische Botschaft: Er kritisierte neokoloniale Abhängigkeitsverhältnisse und wandte sich offen gegen Rassismus. Mit der Nennung von Apartheid und Zionismus (Prinzip 24) wurden Begriffe gewählt, die dazu beitrugen, dass die Declaration von einigen Staaten (darunter Israel und die USA) nicht angenommen wurde. Die Declaration machte die schon in der UN-Resolution von 1972 implizierte enge Verknüpfung von Rechten und Pflichten erneut sehr deutlich: Im Prinzip 1 benannte sie ausdrücklich Gleichheit von Frauen und Männern als in ihrer Würde und in ihrem Wert als Menschen begründet und leitete daraus Rechte, Möglichkeiten und Verantwortung ab. Im Prinzip 10 heißt es dann „Equality of rights carries with it corresponding responsibilities; it is therefore a duty of women to make full use of opportunities available to them and to perform their duties to the family, the country and humanity.“²² Insgesamt wird das Ziel von Geschlechtergleichheit in mehr als der Hälfte der insgesamt 30 Prinzipien als Teil eines größeren sozioökonomischen und die Weltwirtschaft dezentrierenden Entwicklungsprozesses gesehen. Das Dokument machte damit gleich zwei sich zum Teil überkreuzende Vergleichsperspektiven auf: die fortdauernde Benachteiligung von Frauen gegenüber Männern sowie des Globalen Südens gegenüber dem Globalen Norden. Bei genauerem Hinsehen wird eine Bekräftigung gleicher Rechte für Frauen als unabdingbar für die Überwindung makroökonomischer Ungleichheit gesehen, die wiederum als Ursache für fortdauernde Ungleichheit zwischen den Geschlechtern betrachtet wird.

Anders als die unmittelbar bei Konferenzende Anfang Juli verabschiedete Declaration of Mexico stellt der im Dezember 1975 von der UN-Generalversammlung angenommene World Plan of Action (Weltaktionsplan) ein umfassendes Resümee der Konferenz dar. Der World Plan of Action ähnelt einerseits der Declaration, indem auch hier Entwicklungs- und Angleichungsperspektiven dominieren und Rechte in Relation zu Pflichten gesetzt werden. Er lässt aber auch erkennen, wie bewusst sich seine Autor*innen über die Schwierigkeit der Formulierung von Maßnahmen zur Erlangung von Geschlechtergleichheit vor dem Hintergrund einer Datengrundlage waren, in die ungleiche Wahrnehmungen von Frauen und Männern eingeschrieben waren bzw. in denen Frauen unsichtbar blieben (etwa aufgrund des offiziell nicht erfassten Beitrags von Hausarbeit zum Nationaleinkommen). Auch über die Zweischneidigkeit von medialen Aufklärungskampagnen wurde reflektiert, war man sich doch dessen bewusst, dass Medien stereotype Geschlechterbilder verändern, aber auch zu ihrer Verfestigung beitragen konnten. Geschlechterstereotype herrschten, wie der World Plan of Action festhielt, nicht nur in den Massenmedien der großen Industrienationen vor, sondern würden etwa

22 Ebd.

auch durch mobile Dorftheater und Praktiken des *storytelling* im Globalen Süden verbreitet.²³ Bei der Lektüre der beiden Abschlussdokumente wird deutlich, dass „Gleichheit, Entwicklung, Frieden“ zum einen politisch aufgeladene Schlagworte waren, die in den geopolitischen Auseinandersetzungen zwischen Nord und Süd bzw. Ost und West zur jeweiligen Positionierung verwendet wurden und damit stark determiniert erschienen. Sie standen zum anderen in einem Spannungsverhältnis zueinander, war „Entwicklung“ doch ein dynamischer Bewegungsbegriff, der die unterschiedlichen Diskussionsteilnehmer*innen auf einer geteilten Zeitachse zu platzieren schien,²⁴ während die Begriffe „Gleichheit“ und „Frieden“ in gewisser Weise universal gedachte Wertvorstellungen implizierten. Damit standen die Konferenzteilnehmer*innen vor der Herausforderung, über Konzepte nachzudenken, die wie „Gleichheit“ und „Frieden“ sowohl Bedingung als auch Ziel von „Entwicklung“ waren, sodass weder Zielvorstellungen noch Wegbeschreibungen als fixiert gelten konnten.

2. Die Conference Background Papers: vermittelnd und überschneidend vergleichen

Im Vorfeld der Konferenz bemühten sich die Vereinten Nationen um eine Bestandsaufnahme der globalen Situation von Frauen. Dies stellte sich als ein mühsames Unterfangen dar. Die finanziellen und organisatorischen Mittel der Weltkonferenz waren beschränkt, insgesamt wurden 18 Conference Background Papers vor Konferenzbeginn veröffentlicht, die von wichtigen Sonderorganisationen der Vereinten Nationen wie der UNESCO oder der International Labour Organization (ILO), von NGOs wie der International Planned Parenthood Federation (IPPF), aber auch von sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Expert*innen verfasst worden waren. Es stellte sich rasch heraus, dass die Bestandsaufnahme durch den eklatanten Mangel an Daten über die Lebensbedingungen von Frauen erschwert wurde.²⁵ Nichtsdestotrotz geben diese Papiere einen erhellenen Einblick in die Wissensproduktion für ein erst im Entstehen befindliches Feld globaler Frauenpolitik. Sie spiegeln die Herausforderung wider, in kondensierter Form diachron Ursachen für geschlechterbedingte

23 Report of the World Conference of the International Women's Year, Mexico City, 19 June–2 July 1975, World Plan of Action for the Implementation of the Objectives of the International Women's Year, 32–34, E/Conf. 66/34, https://digitallibrary.un.org/record/586225?utm_source=chatgpt.com&v=pdf (9.3.2025). Eine konzise Zusammenfassung des World Plan of Action findet sich bei Fraser, The U.N. Decade for Women, 1987, 33–54; zu Forschung, Datensammlung und Analyse siehe 48 f., zur ambivalenten Rolle der Medien 49 f.

24 Speich Chassé, Fortschritt und Entwicklung, 2012.

25 Fraser, The U.N. Decade for Women, 1987, 21 f.

Ungleichheit zu identifizieren, synchron weltregionale Unterschiede mit menschenrechtlichen Universalitätsansprüchen zu konfrontieren und zeitgenössische politische Entwürfe – seien sie staatlicher oder gesellschaftlicher Provenienz – miteinander in Beziehung zu setzen. Dabei fokussiert mehr als die Hälfte der Dokumente auf die Rolle von Frauen in entwicklungspolitischen Zusammenhängen, wobei nach der Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt, nach Reproduktion und ganz generell nach der Versorgung mit Nahrungsmitteln und Gesundheitsdienstleistungen gefragt wird. Weitere Papiere widmen sich der Frage, inwieweit technologischer Fortschritt und verbesserte Bildungsmöglichkeiten zentrale Bedingungen für die Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen sein können.

Aus den 18 Conference Background Papers habe ich exemplarisch fünf ausgewählt, die sowohl ökonomische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen als auch kulturelle und historische Faktoren als Ursachen für die Benachteiligungen von Frauen behandeln. Dabei war mir wichtig, nicht nur die Perspektive des Nord-Süd-Konfliktes, die sich aus dem Fokus auf vor allem sozioökonomische Entwicklung ergab, deutlich zu machen, sondern auch die aus dem Ost-West-Konflikt resultierenden Bruchlinien nachzuzeichnen. Ich beginne meine Analyse mit einem von der UNESCO vorgelegten Text, der die Bedeutung von Bildung als zentrale Ressource für die Veränderung von Geschlechterverhältnissen diskutiert. Ebenfalls mit Bildung, vor allem aber mit der Bedeutung von Wissenschaft und Technologie für die Überwindung bestehender Ungleichheit beschäftigt sich der Text der ostdeutschen Medizinerin und Pädagogin Eva Schmidt-Kolmer. Die von ihr diskutierte Frage, inwieweit technologischer Fortschritt eine Bedingung für den Zuwachs an Geschlechtergleichheit ist, wurde auch von dem ungarischen Soziologen Alexander Szalai aufgegriffen, der die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern im Bereich der Hausarbeit untersuchte. Das Thema „Entwicklung“, das die Konferenz maßgeblich prägte, wird in zwei der ausgewählten Papiere behandelt: zum einen im Rahmen der Kritik der Wirtschaftswissenschaftlerin Ester Boserup und der Schriftstellerin Christina Liljencrantz an zeitgenössischen Entwicklungskonzepten, die die besonderen Bedürfnisse von Frauen negierten, zum anderen in einer Bestandsaufnahme der United Nations Economic Commission for Africa (ECA), die den Beitrag von Frauen zu Entwicklungsprozessen auf dem afrikanischen Kontinent fokussierte. In der Zusammenschau umrissen die Dokumente das Spannungsfeld verschiedener Arten und Ursachen von Ungleichheit, verknüpften ökonomische mit kulturellen Diskriminierungsfaktoren und entwarfen Szenarien zu deren Überwindung.

Das Conference Background Paper „Genuine Education for Equality“²⁶ das von der UNESCO erarbeitet worden war, positionierte sich klar zu den Zielen der zweiten UN-Entwicklungsdekade, die anders als die erste Dekade „Entwicklung“ nicht mehr als Angleichung der ökonomisch schwächeren Länder über ein im Globalen Norden verortetes Modell industrieller Entwicklung konzipierten, sondern stärker auf lokale Bedingungen rekurrierten und Bildung als zentrales transformatives Element betrachteten. Die Vergleiche, die der Text anstellt, vermeiden eine klare zeitliche Zuordnung von Fortschritt und Rückständigkeit zu spezifischen Weltregionen. Er fragt vielmehr nach den Ursachen für die fortdauernde Ungleichheit zwischen Männern und Frauen, obwohl durch die zunehmenden Möglichkeiten der Geburtenkontrolle sowie durch den wachsenden Anteil von Frauen an außerhäuslicher Erwerbsarbeit eigentlich Voraussetzungen für die Überwindung struktureller Ursachen von Ungleichheit gegeben seien. Der Schlüssel nicht nur für Geschlechtergleichheit, sondern auch für umfassende gesellschaftliche Entwicklung wird dabei in einem breit verstandenen Konzept von Bildung gesehen, das Wissen über den eigenen Körper und Grundkenntnisse in Hygiene und Medizin ebenso umfasste wie wissenschaftliches, technologisches und anwendungsbezogenes Wissen sowie schließlich politische und staatsbürgerliche Kenntnisse. Im Text wird darauf verwiesen, dass (auch außerhäusliche) Erwerbsarbeit keineswegs eine neue Erscheinung und dass deren Zunahme gerade in agrarischen, sich nach westlichem Modell modernisierenden Gesellschaften selten positiv für den Status von Frauen sei, unter anderem weil die allgegenwärtige strukturelle Lohnlücke zwischen den Geschlechtern fortbestehe. Ebenso abwägend wird auf die besonders rasante Entwicklung der Zunahme weiblicher Berufstätigkeit in den sozialistischen Staaten geblickt, wo Kinderbetreuung und Haushalt dennoch weiterhin im Zuständigkeitsbereich der Frauen bleiben würden. Diese im Bereich der Reproduktion angesiedelten Tätigkeiten stellten in allen Ländern einen beträchtlichen, nicht in die Berechnung einfließenden Beitrag zum Nationaleinkommen dar. Es wurde durchgängig versucht, eine Perspektive einzunehmen, in der die Schwierigkeit der Bekämpfung von Ungleichheit durch die Verschränkung von kulturellen Wissensordnungen mit sozioökonomischen Gesellschaftsordnungen begründet wurde: „The difficulty stems from the fact that women's education like other women's problems, cannot be dissociated from the combination of factors which give a society its structure.“²⁷

Eine der zentralen Aussagen des Dokuments besteht darin, dass Bildung und Wissen für alle gesellschaftlichen Veränderungen notwendig und daher auch für die

²⁶ Conference Background Paper „Genuine Education for Equality“, prepared by the United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO), E/Conf. 66/BP/13, 23 May 1975, <https://digitallibrary.un.org/record/3800402?ln=en&v=pdf> (10.3.2025).

²⁷ Ebd., 5/Par. 10.

aktive Herstellung gleicher Lebensbedingungen unhintergehbare Grundlagen seien. Zugleich macht es sehr präzise darauf aufmerksam, dass es die moderne, im „Westen“ entstandene und ausschließlich von Männern betriebene Wissenschaft gewesen sei, die mit einem problematischen Objektivitätsideal dazu beigetragen habe – im Namen der „Menschheit“ (aber ohne diese in ihrer Diversität wahrzunehmen) –, eine klare Grenze zwischen sich und den anderen (zum Beispiel „Frauen“, „Wilde“ und „Verrückte“) zu ziehen.²⁸ Der Text erklärt jedoch, nicht in wissenschaftskritische Debatten einstimmen zu wollen, die er ohnehin vor allem für ein Problem „wohlhabenderer Gesellschaften“ hält, wo unter Anrufung „höherer Werte“ versucht werde, Wissenschaft zu diskreditieren. Er weist zudem immer wieder darauf hin, dass im Hinblick auf den zugrunde gelegten breiten Bildungsbegriff, der Wissen über den eigenen Körper ebenso umfasste wie wissenschaftliches und anwendungsbezogenes technisches Wissen, die „weiter entwickelten Länder“ keineswegs vorbildhaft seien. Indem Bildung als ein ganzheitliches Konzept verstanden wird, das Erfahrungswissen ebenso einschließt wie Aufgeschlossenheit gegenüber modernen Technologien und das unbedingt auch staatsbürgerliche Kenntnisse umfassen sollte, gelingt es dem Text, Bildung als eine Ressource für Gleichheit zu beschreiben, die notwendig ist, um Ungleichheiten zu überwinden, die als ökonomisch wie auch kulturell bedingt beschrieben werden. Der Text fokussiert zwar damit auf das entwicklungspolitische Potenzial von Bildung, imaginiert aber keine zielgerichtete „Entwicklung“, sondern bringt die jeweiligen Charakteristika der unterschiedlichen Weltregionen und politischen Systeme in eine komplexe Relation zueinander und bescheinigt folglich allen weltregional unterschiedlichen Kontexten, genuine Gleichheit noch nicht erreicht zu haben.

Ein weiteres Background Paper, das auf die Rolle von Bildung bzw. Wissen(schaft) für Entwicklung fokussierte, stammte von der ostdeutschen Medizinerin und Pädagogin Eva Schmidt-Kolmer (1913–1991).²⁹ Es befasste sich mit den „Implikationen der wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungen für die Situation von

-
- 28 Ebd., 10/Par. 16: „To arrive at a dispassionate judgement of this problem, we must retrace the history of science, in particular that of western science in the nineteenth century. Western science then set itself up as a proud stronghold of objectivity and mistrust of everything ‚different‘ – ‚women‘, ‚savages‘ and ‚lunatics‘. It was developed by a successful group of men who worked for humanity without even glancing in its direction, and who sought to describe phenomena in quantitative and verifiable terms to other specialists, who were also men. This attitude still persists in the scientific community.“
- 29 Gabriele Arndt, Das wissenschaftliche Werk Dr. Eva Schmidt-Kolmers (25.6.1913–29.8.1991) unter besonderer Berücksichtigung ihrer Beiträge zum Kinder- und Jugendgesundheitsschutz in der DDR, unveröffentlichte Dissertation Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 2001, https://epub.ub.uni-greifswald.de/frontdoor/deliver/index/docId/217/file/arndt_gabriele_textteil.pdf (16.3.2025) und Anlagen, https://epub.ub.uni-greifswald.de/frontdoor/deliver/index/docId/217/file/arndt_gabriele_anlagenteil.pdf (16.3.2025).

Frauen und ihrer Integration in Entwicklung“.³⁰ Die Autorin betonte die Zentralität wissenschaftlich-technischen Fortschritts für gesellschaftliche Modernisierung und setzte anders als die Ausführungen der UNESCO den Sozialismus als feststehenden und eindeutig positiven Parameter des Vergleichs: Wirklich positive Effekte könne wissenschaftliche und technologische Entwicklung nur in staatssozialistischen Ländern entfalten.³¹ Um diese These zu untermauern, nutzte Schmidt-Kolmer dezidiert kontrastierende und verzeitlichende Vergleiche: Prominent ist die Gegenüberstellung von Osteuropa einerseits und Westeuropa und USA andererseits, während der Globale Süden nur dann in den Blick rückt, wenn es um die negativen Nachwirkungen des Kolonialismus und die Folgen der imperialistisch-kapitalistischen Besitznahme geht. Diese sehr holzschnittartige Sichtweise schlägt sich auch im Aufbau des Textes nieder. Die strukturelle Benachteiligung von Frauen in der Sphäre der außerhäuslichen Berufsarbeit sowie im Bereich der beruflichen Qualifizierung wurde zunächst als historisch bedingtes Faktum dargestellt. Als dynamisch veränderbar wurde diese Positionierung jedoch nur im Falle von staatssozialistisch regierten Ländern gesehen. So wird der wissenschaftlich-technologische Fortschritt zu einer Ressource, die eine gesellschaftliche Gleichstellung von Frauen dynamisch beförderte. Es dominierte die Vorstellung von einer zielgerichteten Entwicklung, in deren Folge technologischer Fortschritt zu einer immer besseren Eingliederung von Frauen in den Produktionsprozess führe. Die Voraussetzungen für die erfolgreiche Positionierung von Frauen in der wissenschaftlich-technischen Moderne wurden in der Reorganisation von Hausarbeit durch deren Auslagerung an staatliche Institutionen sowie in der systematischen Eingliederung von Frauen in qualifizierte Berufe gesehen. Auf diese Weise wurde ein staatssozialistischer „Goldstandard“ zur Erlangung von Geschlechtergleichheit kreiert. Die kontrastierenden Vergleiche, in deren Rahmen die Überlegenheit des staatssozialistischen Modells herausgearbeitet wurde, zeigen deutlich, wie stark ideologische Vorannahmen die Analyse des Datenmaterials anleiteten. Doch es gibt eine Stelle im Text, in der diese Form des Gegenüberstellens der aktuellen Kontrahenten im Kalten Krieg zugunsten einer diachronen Betrachtung aufgegeben wurde. Schmidt-Kolmer kritisierte dort das bürgerliche Geschlechterarrangement des 18. und 19. Jahrhunderts mit seiner strikten Trennung von Haus- und Berufsarbeit als ein machtvolles Narrativ, das bis in

30 Conference Background Paper „Report on the Implications of Scientific and Technological Developments for the Situation of Women and their Integration in Development. A Point of View“, prepared by Professor Eva Schmidt-Kolmer, E/Conf. 66/BP/7, 10 June 1975, <https://digilibRARY.un.org/record/3800450?ln=en&v=pdf> (12.3.2025). Wie bei allen von Wissenschaftler*innen verfassten Conference Background Papers wurde hier vermerkt, dass die darin ausgedrückten Ansichten und Meinungen die der Autor*innen seien und nicht die Auffassung der Vereinten Nationen widerspiegeln.

31 Ebd., 4 f./Par. 12.

die Gegenwart das Nachdenken über Rollenverständnisse und tatsächliche Arbeitsbelastungen vorstrukturiere.³² Eine Verflechtung von sozioökonomischen Grundlagen mit diskursiven Rahmungen der Geschlechterverhältnisse charakterisierte dann auch die Handlungsvorschläge am Ende, wo es hieß:

„The historical process of the integration of women throughout the world has two aspects: (a) The material aspect, that is, the change in women's social being, their all-round integration into society and, most of all, into the economic development at all levels, and the change of their way of life within the family; (b) The spiritual aspect, that is, the change in women's views, ideas and attitudes, as well as in social consciousness as a whole towards the role of both sexes. Both processes, material and spiritual, influence one another, are interdependent and interact with each other while in the long run the changes in the material existence of women are decisive.“³³

Eine grundsätzliche Überlegenheit des staatssozialistischen Modells wurde zwar auch an dieser Stelle nicht in Abrede gestellt, und es ist daher folgerichtig, dass die Autorin den wissenschaftlich-technologischen Fortschritt für die Arbeitsteilung in der Familie (ganz so wie der fortschrittsgläubige August Bebel ein knappes Jahrhundert zuvor in seinem Buch *Die Frau und der Sozialismus* imaginiert hatte) in seiner emanzipatorischen Wirkung in den Mittelpunkt rückte. Allerdings versäumte sie es nicht, auf aktuelle Zeitbudgetstudien hinzuweisen, die zeigten, dass in fast allen Ländern der Erde der überwiegende Anteil an Hausarbeit weiterhin von Frauen erledigt werde, eine Beobachtung, die durch ein weiteres (aus dem staatssozialistischen Machtbereich stammendes) Conference Background Paper des ungarischen Soziologen Alexander Szalai, auf das ich weiter unten eingehen werde, bestätigt wurde.³⁴ Auch wenn die Verflechtung von sozioökonomischen und kulturellen Bedingungen als Grundlagen fortdauernder Ungleichheit zwischen den Geschlechtern weniger komplex entwickelt wurde als in dem Dokument der UNESCO, implizierte Eva Schmidt-Kolmer doch, dass es für die Überwindung des vorherrschenden Modells der Arbeitsteilung (das noch immer dem bürgerlichen Modell derselben folge) weiterer als „nur“ sozioökonomischer Veränderungen bedürfe.

Die Persistenz einer klar nach Geschlechtern segregierten Zuständigkeit für die Hausarbeit machte der ungarische Soziologe Alexander (Sándor) Szalai (1912–1983) in seiner im Vorfeld der Konferenz erstellten Untersuchung „The Situation

32 Ebd., 4/Par. 6 f.

33 Ebd., 22/Par. 95.

34 Conference Background Paper „The Situation of Women in the Light of Contemporary Time Budget Research“, prepared by Alexander Szalai, Professor of Sociology, Karl Marx University of Economic Sciences, Budapest, Hungary. E/Conf. 66/BP/6, 15 April 1975, <https://digilibRARY.un.org/record/3800485?ln=en&v=pdf> (10.3.2025).

of Women in the Light of Contemporary Time Budget Research“³⁵ deutlich. Szalai war ein Pionier im Feld der Zeitbudgetstudien, eines Zweigs sozialwissenschaftlicher empirischer Forschung, der sich mit der Bestandsaufnahme aller täglich verrichteten Tätigkeiten beschäftigte und dezidiert auch nach nicht entlohter Hausarbeit fragte. Seine zahlreichen Forschungsaufenthalte in Westeuropa und den USA (etwa als Fellow der Ford Foundation) ermöglichen ihm die Erforschung sozialer Ungleichheit in transnationalen wissenschaftlichen Netzwerken, die einen Diskussionsraum entstehen ließen, der eine allzu holzschnittartige politische Gegenüberstellung von Gleichheitskonzepten in Frage stellte. Sein Untersuchungsdesign zeichnete sich durch eine komplexe Anlage des Vergleichs aus, indem er flexible Parameter (den unterschiedlichen Grad von Technisierung der Hausarbeit) mit konstanteren (die kulturell begründete und traditionell verankerte geschlechtliche Arbeitsteilung) kombinierte. Zugleich zeigt sich an Szalai die Widersprüchlichkeit des Wissenschaftssystems des Kalten Krieges. Er nutzte sein Renommee als international vernetzter Forscher auch dazu, seine Position im ungarischen Wissenschaftssystem zu festigen, und gerade seine Linientreue im sozialistischen Heimatland ermöglichte ihm weitgefächerte internationale Kontakte – vor allem auch mit westlichen Kolleg*innen in „transsystemic spaces“.³⁶

Die von ihm vorgelegte Konferenzpublikation referierte zentrale Ergebnisse der seit Mitte der 1960er-Jahre durchgeführten Projekte, die vor allem auf Europa (inklusive der Sowjetunion) und Nordamerika fokussiert waren.³⁷ Auf der Grundlage seiner Forschungsergebnisse schlussfolgerte Szalai: „There is probably no other social phenomenon in which time-budget research has produced such unambiguous, well-documented and dramatic insights into social reality as the sexual division of labour.“³⁸ Als Hauptursache für die Langlebigkeit der nach Geschlechtern getrennten Arbeitsteilung sah er deren Naturalisierung, die auf der Ausblendung kultureller und der Überbetonung angeblich physischer bzw. psychischer Unterschiede beruhte, die sich in hartnäckigen Vorurteilen materialisierten.³⁹ Konkret belegte er dies mit Umfragen, die auf den beruflichen Status von Ehemännern, das Ausmaß der Berufstätigkeit von Frauen sowie auf deren Bildungsniveau rekurrerten. Diese Faktoren, die an sozialen Wandel, nicht jedoch an biologische Eigenschaf-

35 Ebd.

36 György Peteri, A Transsystemic Career and Hungarian Sociology in the Cold War Era, in: *East Central Europe* 50 (2023), 328–379.

37 Alexander Szalai, *The Use of Time. Daily Activities of Urban and Suburban Population in Twelve Countries*. Paris/The Hague/Mouton 1972, siehe dazu auch Alain Chenu/Laurent Lesnard, *Time Use Surveys. A Review of their Aims, Methods and Results*, in: *Archives Européennes de Sociologie* 47/3 (2006), 335–359, 356.

38 Szalai, *The Situation of Women*, E/Conf. 66/BP/6, 15 April 1975, 6/Par. 17.

39 Ebd., 6/Par. 19.

ten rückgebunden waren, korrelierten mit einer weniger stark nach Geschlechtern segregierten häuslichen Arbeitsteilung.⁴⁰ Ein geeignetes Instrument zur Dekonstruktion von naturalisierenden Zuschreibungen stellte für ihn der Vergleich unterschiedlicher Gesellschaften bzw. auch ökonomisch und kulturell unterschiedlich verorteter Schichten dar. Szalai untersuchte die mit Hausarbeit verbrachte Zeit bei berufstätigen Männern und Frauen sowie Hausfrauen⁴¹ und stellte fest, dass technologische Modernisierung, die sich in den von ihm analysierten Städten und Regionen stark unterschied, zu keiner sichtbaren Veränderung in der grundsätzlichen Arbeitsteilung geführt habe. Zudem sei die Zeitersparnis, die effektivere neue Haushaltsgeräte bringen würden, durch die an Weiblichkeitvorstellungen gekoppelten steigenden Ansprüche (einer „revolution of expectations“⁴²) an die Haushaltsführung wieder aufgehoben worden. Resümierend stellte der Autor fest, dass sowohl naturalisierende Zuschreibungen als auch über lange Zeit gewachsene institutionelle Arrangements einen Wandel in der häuslichen Arbeitsteilung blockierten. Das Festhalten gerade von Frauen an einer strikt nach Sphären des Häuslichen und des Öffentlichen segregierten Arbeitsteilung („pride of the housewives“⁴³) machte er für die stark eingeschränkte Beteiligung von Frauen im politischen Leben sowie an berufsbildenden Prozessen verantwortlich. Durch den Vergleich der quantitativ ermittelten Zeitbudgets schuf er eine Basis, die in synchroner (vor allem durch einen Ost-West-Vergleich) wie diachroner (von den 1920er- bis in die 1960er-Jahre) Perspektive angelegt war und damit eindimensionale Entwicklungsnarrative nachdrücklich in Frage stellte.

Der Fokus auf „Entwicklung“ war in allen Conference Background Papers gegeben, etliche stellten sie in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Teilhabe von Frauen. Bereits einige Tage vor Konferenzbeginn wurde ein Seminar zu „Women in Development“ organisiert, das bezeichnenderweise in der Nähe des Tagungsortes der „Tribune“ stattfand. Für Jocelyn Olcott steht dieses Seminar in einem Spannungsfeld, das für die gesamte Konferenz charakteristisch war: Der Zunahme des Wissens über die globale Ungleichheit, das vor allem von Wissenschaftler*innen des Globalen Nordens produziert worden sei, habe eine Skepsis von Feministinnen und Menschen aus dem Globalen Süden gegenübergestanden, die die angemessene Beschreibung ihrer Situation durch solche Analysen in Frage stellten. Zugleich weist Olcott darauf hin, dass gerade in der konkreten Beschäftigung mit dem umstrittenen Konzept

40 Ebd., 5 f./Par. 15–17.

41 Szalai nannte sie in seinem Text „homemakers“, nicht „housewives“, „a euphemism intended to lend some professional dignity to women's work in the household“. Ebd., 12/Par. 39.

42 Ebd., 12/Par. 37.

43 Ebd., 20/Par. 64.

„Entwicklung“ eine Möglichkeit gegeben sei, eindimensionale Fortschrittsnarrative zu kritisieren und das Nachdenken über die Überwindung geschlechterbedingter Ungleichheiten kreativ in andere Richtungen zu lenken.⁴⁴ Eine zentrale Rolle für dieses neue Nachdenken über Entwicklung spielte die dänische Wirtschaftswissenschaftlerin Ester Boserup (1910–1999),⁴⁵ die bereits 1970 in ihrem Buch *Women's Role in Development* auf der Grundlage ihrer eigenen Forschungen im subsaharischen Afrika und in Indien kritisiert hatte, dass das westliche Entwicklungsdenken die Lebenswelt von Frauen und deren Anteil an Entwicklungsprozessen ausklammere und somit die Nachteile, die für Frauen aus geschlechterblindem Entwicklungskonzepten resultierten, ignoriere. Für die Konferenz in Mexico City hatte sie gemeinsam mit der US-amerikanischen Schriftstellerin Christina Liljencrantz eine programmatisch argumentierende Kurzfassung ihres Buches als ein Conference Background Paper vorgelegt.⁴⁶ Gleich im ersten Satz ihrer Abhandlung adressierten die Autorinnen die problematische Beziehung zwischen universal gedachter rechtlicher Gleichheit, die strukturelle Ungleichheit zwischen den Geschlechtern nie habe aufheben können, und einem Entwicklungsdenken, das diesen „unspoken traditional bias against women“⁴⁷ sogar noch verstärke. Ihr Text ist eine fundamentale Kritik an entwicklungspolitischen Konzepten, die ohne eine systematische Berücksichtigung der Lebenswirklichkeiten von Frauen im Globalen Süden auskommen. Zunächst nahmen sie eine Problemanalyse vor. Sie betonten, dass der Modernisierungsprozess, der die Subsistenzwirtschaft als Einkommensquelle in den Hintergrund dränge, den Status von Frauen verschlechtere, da mehrheitlich Männer in den nun stärker spezialisierten Berufen arbeiteten. Es sei bedauerlich, dass das präferierte Modell die Fehler der bereits weiter entwickelten Länder kopiere. Gerade in den weniger entwickelten Ländern hätten Frauen als selbstständige Produzentinnen eine ökonomisch unabhängigere Position einnehmen können. Dies stehe im Gegensatz zu der beruflichen Situation von Frauen in weiter entwickelten Ländern, wo diese erst spät und dann in abhängigen Positionen in den Erwerbsprozess eingegliedert worden seien. Weitere Schritte, die im Zuge einer rein nachhollend gedachten Entwicklung vorgenommen würden, wie Landreformen, Privatisie-

44 Olcott, International Women's Year, 2017, 89–94.

45 Miriam Bak McKenna, Ester Boserup. Women and Development on the Margins, in: Immi Tallgren (Hg.), *Portraits of Women in International Law. New Names and Forgotten Faces?*, Oxford 2023, 196–208; Karen Garner, *Women and Gender in International History*, London 2018, 173–177.

46 Conference Background Paper „Integration of Women in Development: Why, When, How“, prepared by Ester Boserup/Christina Liljencrantz, E/Conf. 66/BP/16, 30 May 1975, <https://digitallibrary.un.org/record/3800478?ln=en&v=pdf> (12.3.2025).

47 Ebd., 4. Eine Beobachtung, die einer der Vordenker postkolonialer Geschichtsschreibung, Frederick Cooper, ein halbes Jahrhundert später bestätigt hat, als er dem Entwicklungsdenken einen „masculine bias“ attestierte, Cooper, *Development*, 2022, 95.

rungen und Genossenschaftsgründungen, seien in den seltensten Fällen günstig für die ökonomische Positionierung von Frauen: Während sich neue Erwerbsmöglichkeiten für Männer in stärker von der häuslichen Wirtschaft losgelösten und spezialisierten Produktionsstätten eröffnet hätten, seien eng an den Haushalt geknüpfte Tätigkeiten, die in der Subsistenzwirtschaft Einkommen und Status von Frauen begründet hätten, unter Druck geraten. Die traditionellen Rollenbilder verhinderten, dass Frauen außerhäusliche Tätigkeiten aufnehmen bzw. notwendige Bildung für die sich nun stärker ausdifferenzierenden Berufe erwerben könnten.⁴⁸ Daher müsste ein besonderes Augenmerk auf Mädchenbildung und auf die unterschiedlichen Geschwindigkeiten von Entwicklungen gelegt werden: Neue Erwerbsmöglichkeiten entstünden rascher als neue Geschlechterrollen und neue Einstellungen gegenüber den jeweils als adäquat anerkannten Beschäftigungsarten.⁴⁹ Der Text schließt mit konkreten Handlungsanweisungen, die langfristige Programme, die die unterschiedlichen Geschwindigkeiten für Veränderungen berücksichtigen, gegenüber Ad-hoc-Maßnahmen priorisieren und die sich für kleinräumig geplante Programme aussprechen, um die Effekte für die betroffenen Frauen und Männer besser erfahrbar zu machen.⁵⁰ Im Anhang wurde eine knappe „Checklist for the Participation of Women in Development Projects“⁵¹ präsentiert, die für alle vorgenommenen Schritte nach der Berücksichtigung und aktiven Beteiligung von Frauen fragte und somit Geschlechtergleichheit sowohl als Ziel als auch als Mittel von Entwicklung konturierte.⁵²

Auch ein von der UN-Organisation „Economic Commission for Africa“ verfasstes Papier widmete sich der Rolle von Frauen für „Entwicklung“. Es konstatierte:

„The major obstacles to African development cannot be overcome without the full participation of women. Any society which is seriously committed to raise levels of living needs to consider women not as marginal to the development process but as an essential human resource.“⁵³

Die Argumentation des Textes zielte dabei nicht auf eine möglichst rasche Angleichung von ökonomischen Prozessen an das Industrialisierungsmodell des Globalen Nordens, sondern nahm eine genaue Bestandsaufnahme vor, welchen Bei-

48 Boserup/Liljencrantz, Integration of Women in Development, 1975, 9–22 (Kap. „Why – The Nature of the Problem“).

49 Ebd., 23–30 (Kap. „When – A Matter of Economics and Education“).

50 Ebd., 31–38 (Kap. „How – Proposals for Action“).

51 Ebd., 40 f. (Appendix „Checklist for the Participation of Women in Development Projects“).

52 Bak McKenna, Ester Boserup, 2023, 205.

53 Conference Background Paper „The Role of Women in African Development“, prepared by the Economic Commission for Africa, E/Conf./66/BP/8, 10 April 1975, 2/Par. 1, <https://digitallibrary.un.org/record/3800456?ln=en&v=pdf> (1.7.2025).

trag Frauen gerade im Bereich des „traditionellen“ Sektors (Tätigkeiten im Bereich Haus- und Landwirtschaft oder im Kleinhandel) in den unterschiedlichen afrikanischen Gesellschaften leisteten, der einen wichtigen Baustein für das Funktionieren dieser Gesellschaften darstelle.

„It is the thesis of the present paper that African society is still preponderantly traditional and that much of the traditional economy is supported by women. Because this fact has not been sufficiently recognized by the male-dominated society that apportions rewards for work done and promotes the cause of development: women are being ignored or bypassed by planners.“⁵⁴

Als zentral wurde die Integration dieser Tätigkeitsfelder in den allgemeinen Entwicklungsprozess gesehen: Es ging also nicht um ein Konzept (industrieller) Entwicklung, das diese Tätigkeiten weiter marginalisierte, sondern um eine Sichtbarmachung, Professionalisierung und bessere Ausbildung der in diesen traditionellen Sektoren Tätigen, die mehrheitlich Frauen waren. Das Dokument zeigte mit Datensammlungen zu ausgewählten afrikanischen Ländern, wie problematisch ein verengter Begriff von Erwerbsarbeit für die Sichtbarmachung des Beitrags von Frauen für den Entwicklungsprozess sei. Es verglich im Hinblick auf die Arbeitsteilung nach Geschlecht Tätigkeiten in traditionellen Wirtschaftssektoren mit Tätigkeiten in sich modernisierenden Sektoren und fragte vor dieser Vergleichsfolie, inwieweit Frauen an den Spezialisierungsprozessen teilnahmen.⁵⁵

Eine zentrale Beobachtung, die sich aus der Analyse der Conference Background Papers ergibt, ist die doppelte Leerstelle in der vorliegenden Forschungsliteratur zur Historisierung des Konzepts von Wissensgesellschaften und Wissensproduktion im Kalten Krieg. Dominant ist darin bislang eine Erzählung, die den Ost-West-Konflikt und die jeweilige sozialwissenschaftliche Begründung für das effektivere sozioökonomische System als zentrale Bedingungen für Wissensproduktion benennt. Dazu eignen sich die „inhaltleeren Konzeptionen von Fortschritt und Entwicklung“,⁵⁶ die mit wissenschaftlichem Wissen befüllt und mit Legitimation versehen werden. Dieses Wissen scheint klar im Globalen Norden verortet, zwar durch die politische Teilung fragmentiert, aber dennoch über das vergleichbare Bemühen um ökonomische Modernisierung in einem transnationalen Austausch stehend. Die in den sozialwissenschaftlichen Analysen im Umfeld der Konferenz von Mexico City debattierten Fragen von anderen Wissensformen, die andere Entwicklungswege präfigurieren könnten und die Lebenswelten im Globalen Süden als einen Ort der Wissensproduktion wahrnahmen, tauchen in der Literatur ebenso wenig auf wie die Themen-

54 Ebd., 3/Par. 6.

55 Ebd., 4/Par. 9.

56 Speich Chassé, Fortschritt und Entwicklung, 2012.

tisierung von Geschlechterverhältnissen als ein zentraler Ort der Auseinandersetzung über die Verflechtung von sozialwissenschaftlichen Analysen einerseits und politischen Vorannahmen andererseits.⁵⁷

3. Fazit: Geschlechtergleichheit durch Vergleichen

Bei der UN-Weltfrauenkonferenz in Mexico City war die Operation des Vergleichens allgegenwärtig. In den Abschlusspapieren dominierten kontrastierende bzw. polarisierende Vergleiche. Das Konzept „Entwicklung“ rückte den Globalen Norden und Süden in eine Perspektive, in der Unterschiede durch Angleichung erreicht werden sollten. Ost-West-Vergleiche blieben statisch, weil die zu vergleichenden Gesellschaften durch ideologisch festgelegte Unterschiede vor allem als gegenseitige Kontrastfolien dienten. Eine Brücke zwischen den Weltregionen wurde über das deklarierte Ziel „Frieden“ geschlagen; dieses arbeitete jedoch mit der Vorstellung von genuin „friedfertigen“ Frauen, die dadurch als Gruppe homogenisiert wurden, was wiederum das weitere Ziel „Gleichheit“ problematisch erscheinen ließ, wurde damit doch eine starre Trennlinie zwischen den Geschlechtern gezogen. Die kausale Verknüpfung der „Rückständigkeit“ des Globalen Südens mit jener der Benachteiligung von Frauen führte in den Abschlusspapieren eher zu einem Zirkelschluss als zu einer kontextsensiblen und multikausalen Analyse, was eine differenzierende Betrachtung von Ungleichheiten und das Formulieren von Handlungsanweisungen erschwerte.

Die Conference Background Papers waren ebenfalls nicht frei von ideologischen Vorannahmen, sie entwarfen jedoch ein differenzierteres Bild, weil in ihnen eine offenere Diskussion über strukturelle und situative Faktoren von Ungleichheit geführt wurde und weil ihre Arbeit mit konkreten Beispielen und mit qualitativem wie quantitativem Datenmaterial die starren Konzepte „Entwicklung“ und „Gleichheit“ ausdifferenzierte. Sie boten Platz für die Thematisierung asynchroner Entwicklungen. Die Untersuchung der Dokumente hat deutlich gemacht, dass bereits vor der ausdrücklichen Thematisierung von Überkreuzungen unterschiedlicher Diskriminierungen etwa mit dem Konzept der Intersektionalität grundsätzlich neu über Bedingungen und Begründungen von Gleichheit nachgedacht wurde. Auch wenn eine analytische Perspektive zur Erfassung dieser Überkreuzungen 1975 noch nicht explizit auf den Punkt gebracht wurde, wurden diese doch durch die Synchronizität

⁵⁷ Markus Arnold, Planned Economies, Free Markets and the Social Sciences. The Cold War Origins of the „Knowledge Society“, in: Marc Solovey/Christian Dayé (Hg.), Cold War Social Science. Transnational Entanglements, Cham 2021, 345–381.

der Formulierung von unterschiedlich begründeten Gleichheitsforderungen deutlich gemacht.⁵⁸ Einer diachronen Perspektive, die eine teleologische Entwicklung von (Frauen-)Rechten postuliert hatte, wurde eine synchrone Perspektive entgegengesetzt, in der die Verflochtenheit von Rechtspositionen betont wurde. Eine der zeitgenössischen Beobachter*innen, die Feministin und Ethnologin Hanna Papanek (1927–2017) beschrieb 1975 in der feministischen US-Zeitschrift *Signs*, dass es im Zusammentreffen sehr unterschiedlicher Akteur*innen zwar zunächst mehr Missverständnisse als Erfolgsgeschichten, zugleich aber auch ein Momentum gegeben habe, in dem das Zusammendenken von unterschiedlichen Zeiten und Kontexten möglich geworden sei:

„In brief, what the Mexico City discussions helped to dramatize was the importance of moving away from generalized analyses and solutions to very specific ones, applicable to a particular society and class. At the same time, it became obvious that many of these issues are closely interrelated with each other and must be seen in a broad time perspective as well as in terms of comparing different societies.“⁵⁹

Sie implizierte damit ein Verkomplizieren der Betrachtung, in der sowohl unterschiedliche Gruppen innerhalb einer Gesellschaft als auch unterschiedliche Gesellschaften an sich in den Blick genommen wurden. Diese zu vergleichenden Entitäten wurden nicht nur durch ihre jeweilige aktuelle Positionierung gesehen, sondern jeweils auch in historische Entwicklungen gerückt, ohne dass aus dieser diachronen Perspektive unmittelbar vorgezeichnete Entwicklungswege antizipiert wurden. Indem eben kein generelles *Tertium Comparationis* vorausgesetzt wurde, öffnete sich der Blick auf neue Begründungen für die unterschiedlichen Bedingungen, aus denen eine Gleichheit der Geschlechter entstehen könnte.

Das Nachdenken über Geschlechtergleichheit im globalen Maßstab wurde in Mexico City auf innovative Weise vorangetrieben, weil durch das Aufeinandertreffen von unterschiedlichen Gleichheitsvorstellungen und divergierenden Konzepten von und Erwartungen an Entwicklung zielgerichtete Fortschritts- bzw. Modernisierungserzählungen ebenso in Frage gestellt wurden wie eine eindeutige Hierarchisierung von Rechten. Auf der Konferenz wurden sehr unterschiedliche Begründungen für die fortbestehende Ungleichheit zwischen den Geschlechtern mit oftmals kämpferischem Ausschließlichkeitsanspruch thematisiert: Die Fortdauer (neo-)kolonialer Abhängigkeitsverhältnisse, die allen gesellschaftlichen Beziehungen zugrunde

58 O'Donoghue/Rowe, Feminism, Global Inequality and the 1975 Mexico City Conference, 2021, 95.

59 Hanna Papanek, The Work of Women. Postscript from Mexico City, in: *Signs* 1/1 (1975), 215–226, 225.

liegende historisch bedingte oder aber biologisch begründete Geschlechterdifferenz sowie die Koexistenz von privatwirtschaftlicher Produktionsweise und dysfunktionaler Arbeitsteilung zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre galten als Haupthindernisse für das Erringen von den Männern gleichen Rechten und gleichen Lebenschancen von Frauen. Dies trug zur Fragmentierung von Gleichheitsvorstellungen bei, weil damit jeweils unterschiedliche Bedingungen für die Erreichung von Gleichheit postuliert wurden. Zugleich bedingte der breite Zielhorizont der Konferenz, die bessere Lebensbedingungen für Frauen als weiterhin benachteiligte Gruppe sowohl synchron in ihren jeweiligen Gesellschaften als auch in einem diachron gedachten Entwicklungsprozess erreichen wollte, dass sich verschiedene Perspektiven auf Ursachen von Ungleichheit überkreuzten. So machten Untersuchungen etwa zur geschlechtlichen Arbeitsteilung deutlich, dass diese eng mit den jeweiligen kulturellen Geschlechterbeziehungen zusammenhingen, gleichwohl aber durchaus unterschiedliche Ursachen haben konnten. Daher war es wichtig, diese Effekte von Ungleichheit mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten des sozioökonomischen Wandels ebenso in Beziehung zu setzen wie mit sich wandelnden ökonomischen Kontextbedingungen (wie etwa der Zunahme spezialisierter außerhäuslicher Tätigkeiten von Männern in Entwicklungsprozessen) und den Wandel in der Anerkennung neuer Tätigkeitsfelder und -orte von Frauen zu reflektieren. Damit wurde die historische Wandelbarkeit von anscheinend natürlichen Geschlechterrollen unterstrichen, ohne dass die kulturell verankerte Geschlechterordnung als alleinige Ursache für die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen festgeschrieben wurde.

Die Wissensproduktion für die Konferenz bezog sich häufig auf konkrete Kontexte, doch sensibilisierte der globale Rahmen, in dem sich die Vereinten Nationen dem Problem der ungleichen Lebensbedingungen von Männern und Frauen annahmen, dafür, dominante wissenschaftliche Konzepte in ihrer jeweiligen Verortung zu reflektieren und damit auch zu dezentrieren. Immer wieder wurde betont, dass das je konkrete Wissen und die Informationen, die den wissenschaftlichen Analysen zugrunde lagen, zentral für die Art der Wahrnehmung und die Fokussierung auf spezifische Ursachen von Ungleichheit waren. Indem unterschiedliche gesellschaftliche Formationen parallel zueinander analysiert wurden, trat eine diachrone Perspektive einer zu favorisierenden Entwicklung in den Hintergrund, und eine synchrone Perspektive ermöglichte es, lokale Faktoren aus der jeweiligen Untersuchungsregion mit geopolitischen Ursachen für den Fortbestand von Ungleichheit zu verschränken. Damit wurde eine Perspektive eingenommen, die die Verflochtenheit von Ungleichheitsfaktoren betonte: Statt von Mikro- bzw. Makroprozessen auszugehen, arbeiteten die Autor*innen die Gleichzeitigkeit von diversen Einflussfaktoren heraus, die in sehr unterschiedlichen historischen Entwicklungsprozessen verortet waren.

Schließlich führten die vergleichenden Perspektiven auch dazu, dass über Frauen als Gruppe gesprochen werden konnte, ohne eine die Diversität dieser Gruppe negierende Homogenisierung vorzunehmen. Gerade der US-amerikanische Feminismus wurde von vielen Konferenzteilnehmer*innen als hegemoniales Denkgebäude kritisiert, das zeitlich und räumlich verortet und damit einer globalen Analyse nicht zuträglich sei. Zugleich zeigt die Lektüre der Quellen, dass eine globale Perspektive, die Vergleichsgegenstände nicht voraussetzte, sondern zunächst einmal Wissen produzierte, eine präzise Beschreibung von diachron gewordenen Geschlechterverhältnissen ermöglichte und sie trotz immenser Unterschiede in Beziehung setzen konnte. Vielleicht stellte das gemeinsame Nachdenken und Streiten über Geschlechtergleichheit in einem globalen Rahmen eine Vorform von transnationaler feministischer Geschichtsschreibung dar, wie sie Chiara Bonfogli im Anschluss an Rosi Braidottis Vorstellung von den „nomadischen Subjekten“ entwarf und sie zitierte:

„Feminists need to become fluent in a variety of styles and disciplinary angles and in many different dialects, jargons, languages, thereby relinquishing the image of sisterhood in the sense of a global similarity of all women qua second sex in favor of the recognition of the complexity of the semiotic and material conditions in which women operate.“⁶⁰

Die Wissensproduzent*innen, die 1975 über Geschlechtergleichheit nachdachten, taten dies auf eine differenzierte Weise. Sie benannten in ihren Texten klar, wie stark die kulturellen Vorstellungen von Geschlecht mit den materiell und institutio-nell bedingten Positionierungen zusammenhingen, und reflektierten die multiplen Kategorien und Kontexte, die auf dem Weg zu einer universal gedachten Gleichheit mit in die Analyse einbezogen werden mussten. Sie schufen damit nicht nur wichtige Wegweiser für das Erlangen von Gleichheit, sondern brachten durch ihre Vergleiche ein Konzept von Gleichheit hervor, das sich deutlich sowohl von einer als universal angenommenen Gleichheit als auch von fragmentierten und politisierten Gleichheitsvorstellungen unterschied.⁶¹

60 Rosi Braidotti, *Nomadic Subjects: Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*. New York 2011, 66 zit. nach Chiara Bonfogli, *Nomadic Theory as an Epistemology for Transnational Feminist History*, in: Bolette Blaagard (Hg.), *The Subject of Rosi Braidotti. Politics and Concepts*. London 2014, 198–207, 204.

61 Ulrike Davy/Antje Flüchter, *Concepts of Equality. Why, Who, What for?*, in: dies. (Hg.), *Imagining Unequals, Imagining Equals. Concepts of Equality in History and Law*, Bielefeld 2022, 11–30, 17.